

Seit wann schwimmt man?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 33

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seit wann schwimmt man?

Obwohl das Schwimmen zweifellos zu den ältesten Fertigkeiten des Menschen gehört, gab es kaum eine Zeit, in der es so allgemeine Pflege fand wie gerade in unserer Gegenwart. Zwar gehörte das Schwimmen schon im Altertum zu den unerlässlichen Fähigkeiten eines tüchtigen Kriegers. Die römischen Rekruten wurden darin ausgebildet, und von den Germanen rühmt Cäsar, der selbst ein ausgezeichnete Schwimmer war, daß sie auch mit den Waffen reißende Ströme durchschwammen. Noch im Mittelalter gehörte das Schwimmen zu den ritterlichen Tugenden, die jeder Edelmann zu erlernen hatte.

Mit dem Auftreten der städtischen Badstuben im Mittelalter verschwand das Baden in den Flüssen immer mehr, da besonders von kirchlicher Seite dagegen geeifert wurde. Der Kirchenvater Hieronymus wollte schon im 4. Jahrhundert das Baden nur für die Kinderjahre erlauben, trotzdem der Apostel Paulus auf seiner Komreise sich selbst nur schwimmend vom Schiffbruch gerettet hatte. (Apostelgesch. 27. 43.) Luther und Zwingli bekämpften die oft recht anstößigen Badstubensitten und auch das Baden in offenen Gewässern. Im 17. Jahrhundert scheint das Baden in Flüssen und Seen ganz außer Brauch und Mode gekommen zu sein.

Ein reizvolles Bild des BADELEBENS

zur Zeit der Reformation,

also vor mehr als 400 Jahren, überliefert uns der gelehrte Humanist Nicolaus Wynmann in einem im Jahre 1538 in Augsburg gedruckten kleinen Büchlein. Dieses heute äußerst seltene Werklein ist lateinisch geschrieben und trägt den Titel: Colymbetes, d. h. der Taucher. Wynmann erzählt darin wie er in seiner Jugend in der Stadt Zürich mit vielen anderen Knaben zusammen unweit der Stadt am Seeufer gebadet hätte. Aus langen Schilfrohren hätten sie jeweils Bündel gemacht und diese mit dem einzigen Kleidungsstück, das sie trugen, nämlich mit einem Hemd, zusammengeknüpft. Alle anderen Kleider habe man zu Hause gelassen. Auf diesem so zusammengeknüpften Schilfbündel reitend und mit den Füßen rudierend sei man dann bis in die Stadt geschwommen. „Draußen im See, vierzig Schritte vom Ufer, war eine sehr große steinerne Bildsäule des heiligen Nikolaus, die auf einem mächtigen Felsen ruhte. Nachdem wir den Heiligen in geordneten Reihen dreimal umschwommen und pflichtgemäß begrüßt hatten, da er doch der Jugend gültiger Schutzpatron ist, kehrten wir um und steuerten direkt in die Stadt hinein. In einem Zuge schwammen wir unter dem Wassertor der Stadt durch, da, wo die Limmat aus dem See zufließen beginnt. Dann stimmten wir ein bekanntes Lied an und spazierten singend mitten durch die Stadt fröhlich nach Hause.“ Die Knaben erlernen die Schwimmkunst fast spielend und ohne große Mühe von den Erwachsenen. Aber auch Mädchen könne man an hellen Sommerabenden, wenn das Wasser durch die Sonne des Tages erwärmt worden, scharenweise baden sehen, „man möchte glauben, daß da Delphine im Wasser spielten“. Sie tragen Hemden, die hierzu bequem eingerichtet sind. Oft sehe man Paare, gleichsam im Wettstreite weite Strecken hinausschwimmen, Manns- und Frauenpersonen, ähnlich wie zwei zusammengespannte Roffe. Mädchen zeigen, wenn sie einmal die Fertigkeit erworben haben, in dieser Kunst mehr Gewandtheit als Männer.

„Aber noch mehr würdest du dich wundern“, so fährt er in seinem Gespräch fort, „wenn du sähest, wie man sich von hohen Brücken herabstürzt, was auch in Basel und Konstanz geschieht. Es gibt in Zürich eine schöne Kirche, welche gleich einem Schiffsschnabel in die Limmat hinausgebaut ist und nach dem Wasser genannt wird (die Wasserkirche). Ringsum ist sie von Wasser umgeben, außer da, wo auf schmaler Strecke eine kunstvolle Brücke an die Kirche gebaut ist. Dort könntest du im Sommer einen merkwürdigen Wettstreit der jungen Leute

sehen. In diesem Umkreise folgen sie einander schnellen Zuges gegen den äußeren Teil der Kirche hin, wo, wie am Vorderende eines Schiffes, die Strömung des Flusses anprallt und nach beiden Seiten sich teilt. An dieser Stelle stürzen sie sich in die Tiefe des Flusses und zwar der Reihe nach. Es ist vom Räte gebilligt, daß, wer im Begriffe herabzustürzen, den nächstfolgenden nicht beim Namen ruft, oder wer nicht aus der Tiefe irgend ein Zeugnis, z. B. ein Steinchen oder etwas anderes mit sich heraufbringt, dadurch gestraft werden soll, daß er mit angezogenem Hemde von andern herabgeworfen wird. Der Fluß ist durchsichtig wie Glas. Sie werfen sich mit vorgehaltenen Händen kopfüber in die Tiefe, weil weniger Gefahr dabei ist, als wenn sie mit den Füßen voraus springen.“ Der herrliche Fluß und der nahe See und die anhaltende Übung seien da die besten Lehrmeister des Schwimmens.

Etwas umständlicher als der geistreiche humanistische Schulmeister Nicolaus Wynmann war man im 18. Jahrhundert,

als man die Kunst des Schwimmens neu wieder entdeckte. Das „Zurück zur Natur“ und das Robinson-Ideal brachten das Schwimmen zu besonderer Wertschätzung und machten es zu einer Forderung der natürlichen Erziehung. Der Mensch solle sich abhärten und jeder Lebenslage gewachsen sein; er solle auch jederzeit einen Mitmenschen vom Tode des Ertrinkens retten können. Denn, so argumentierte man, „wieweil tausend Europäer stürzen alljährlich ins Wasser und verlieren ihr Leben im Kampfe mit diesem fürchterlichen Element! Was für ein Mittel hat denn die europäische Vernunft ausgedacht, um diesem Unglücke vorzubeugen und mit welchem Erfolge? — Sie hat Korkwämser, Schwimmgürtel und andere derartige Dinge vorgeschlagen, die wirklich gegen das Ertrinken sichern, wenn man sie — am Leibe hat. Da sitzt aber eben der Knoten; niemand hat sie am Leibe, wenn er ins Wasser fällt. Es ist zum Verwundern, daß die Vernunft hierbei nicht mit der Mode in Verabredung trat, was doch sonst häufig der Fall ist, daß sie, wenn die Mode Bochen, Culs de Paris und falsche Bäuhegang und gäbe machte, — daß sie, sage ich, diese Dinge nicht von Kork lieferte. So wären die Damen vor dem Ertrinken gesichert gewesen, den Herren hätte sie dann durch falsche Schultern und andere Zusätze zu Hilfe kommen können. Man setzt Prämien auf die Rettung von Verunglückten. Das ist schön, wenn die Retter im Wasser nicht ebenso rettungslos sind, als die zu Rettenden, wenn ihre Hilfe nicht allein darin besteht, am Ufer um Hilfe zu schreien, Röhre und Stangen und so weiter zu suchen, indes der Verunglückte erliegt... Das Schwimmen muß Hauptstück der Erziehung werden. Bisher ist das Ertrinken Mode gewesen, weil das Schwimmen nicht Mode ist.“ So denn das Schwimmen nicht auch bei uns Mode werden?“ So ereifert sich ein Vorkämpfer für den methodischen Schwimmunterricht, der Altmeister der Turnkunst, GutsMuth in seinem „Kleinen Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterricht“ im Jahre 1798.

Ganz feierlich muß es zugegangen sein als Dronzio de Bernardi, Diakon an der Kathedralekirche zu Terlizzi in der Provinz Bari entdeckte, daß der Körper eines Menschen im Wasser von selbst und ohne die geringste Beihilfe einer Bewegung schwimmen könne. Dieser treffliche Canonicus unterzog sich, zur Stärkung seiner Gesundheit, einer Meerwasserkur. Er machte dabei folgenden Versuch: Er stieg in eine große Tonne, deren Wasser durch eine oben befindliche Röhre in ein zweites Gefäß abfließen konnte. Dieses übergestoffene Wasser wurde gewogen. Es waren fast 273 Pfund, während der wackere Priester nur 250 Pfund wog. Bei gerader Stellung sank er nicht unter, Kopf und Hals blieben außerhalb des Wassers. Erst eine Belastung mit 26 Pfund vermochte ihn unter die Oberfläche hinab zu ziehen. (Fortsetzung auf Seite 827)



Im Strandbad Marin. Fotovol

Sommerfreuden

Segelschule Thunersee. Photo Egli





Auf dem Wege zum Strandbad. Fotovol



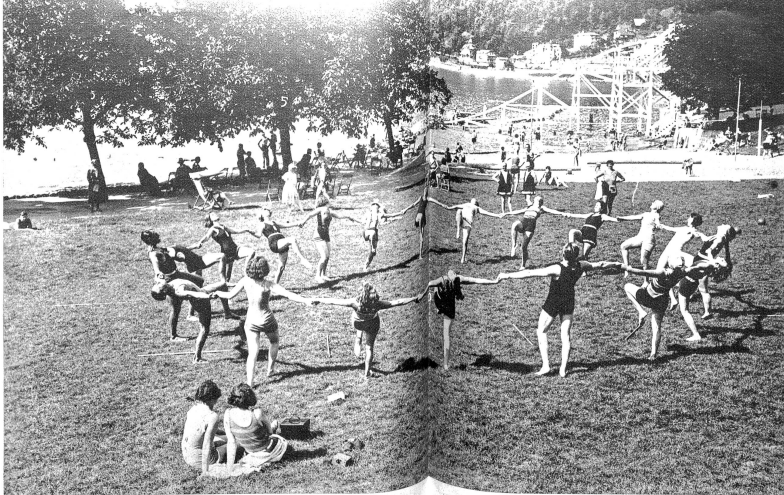
Strandbad Thun. Phot. Schneider



Schwimmbad in Wengen. Phot. Gabi



Schwimmbad in Gstaad. Phot. Naegeli



Im Strandbad Montreux. Phot. Tornow



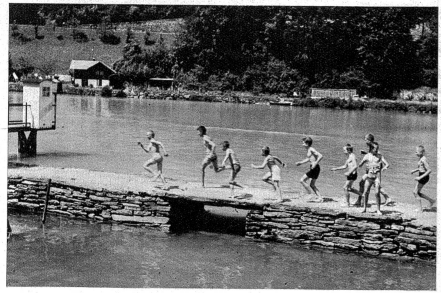
Schwimmbad in Château d'Oex. Phot Kettel.



Im Schwimmbad Interlaken. Phot. Dr. Schäfer



Im Schwimmbad Adelboden. Phot. Gyger



Strandbad Bönigen Phot. Dr. Schäfer

Schwimm- und Strandbäder

Behördl. bewilligt am 22. IV. 40 gemäß BRB vom 3. 10. 1939



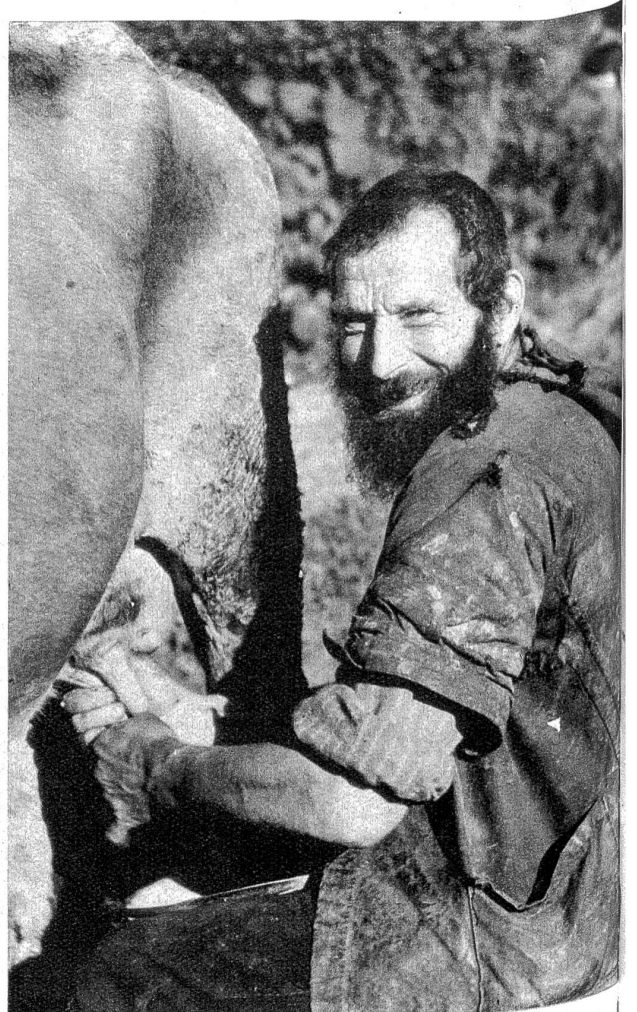
Der alte Erler Photo Kuster



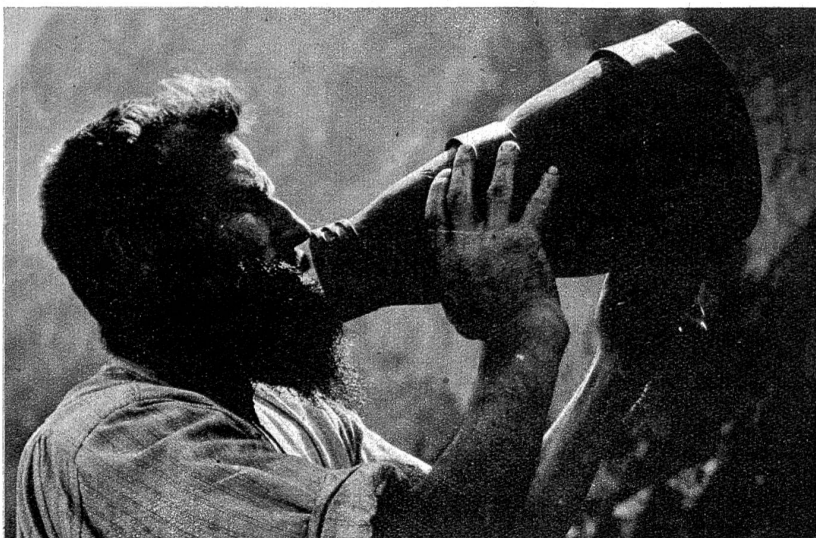
Die Bergli-Kathi Photo Meusser



Kritische Betrachtung einer Kletterpartie. Photo Kuster



Der Sager Sepp. Photo Kuster



Seit uralten Zeiten wird allabendlich bei Sonnenuntergang der Alpsegen, ein Abendgebet, über Weiden und Triften weithallend gesprochen oder gesungen. Photo Kuster

